

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 105 (1979)  
**Heft:** 8

**Illustration:** "Nach meiner Berechnung können wir uns zweite Ferien leisten, sofern wir dafür weniger ausgeben als daheim"  
**Autor:** Wessum, Jan van

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

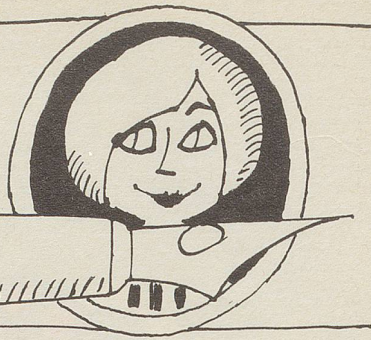
### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Seite der Frau



## Wohlfahrt und Thugend

Ich bekam vor einigen Jahren eine Liste von Stiftungen für unbemittelte Studenten zu Gesicht. Die Gelder liegen zum Teil seit Jahrzehnten, wenn nicht seit über hundert Jahren, brav und ungenützt am Zins, denn der «gottesfürchtige, fleissige, thugendhafte Jüngling», dem nach sorgfältiger Ermittlung die grosszügige Summe von etwa Fr. 200.– pro Semester auszurichten wäre, hat sich unter Mitnahme des th verflüchtigt. Er wird sich um ein Stipendium bewerben, wo nach der Tugend zuletzt gefragt wird.

Ich habe damals über die naiven Spender ein bisschen gelacht, aber ich lache schon lange nicht mehr. Dass dort, wo öffentliche Gelder verteilt werden, Moral Nebensache geworden ist, erfüllt mich mit sehnsüchtigem Neid. Inzwischen bin ich nämlich Vorstandsmitglied einer gemeinnützigen Organisation geworden. Wir haben unter anderem die Aufgabe, bedürftigen Leuten unserer Region, die nicht an die öffentliche Fürsorge gelangen wollen oder können, finanziell beizustehen. Eine kleine Bedingung ist dabei: die Empfänger sollten der Hilfe «würdig» sein, und hier beginnt meine Pein. Zwar

bin ich froh, nicht durch drei sittenstrenge Eigenschaftswörter gehemmt zu sein, aber Würde in diesem Zusammenhang lässt sich nur schwer interpretieren. Dass die Norm von «Gflickt aber suber» kein Erkennungszeichen mehr ist für einen redlichen Charakter, macht mir etwas zu schaffen. Wie einfach muss Menschenkenntnis gewesen sein, als es noch keine ausgefransten Jeans gab! Heute ist man um so mehr auf sorgfältige Ermittlung angewiesen.

Da gibt es die alte Zeitungsfrau, die sich trotz schmerzhafter Gelenkentzündung Tag um Tag durch die Strassen schleppt. Da gibt es den vereinsamten Mann in seiner kalten Mansarde, der sich klägliche Mahlzeiten auf einem Spirituskocher zusammenbraut. Da gibt es die geschiedene Frau, die der Kinder wegen nicht auswärts arbeiten kann und die vor der Pfändung steht. Da gibt es die englische Studentin, die Verkehrsprobleme besonderer Art zu bewältigen hat: Tramfahren ist unerschwinglich, Schuhbesohlen ein Luxus und ein abgefahrener Velopneu der finanzielle Ruin. Aber gemacht: nach Abklärung der näheren Umstände ist ein laienhaft diagnostizierter Sozialfall nicht immer einer, oder doch keiner, bei dem man aus der Not eine Tugend machen könnte:

Der Zeitungsfrau wäre es möglich, dank AHV und einer kleinen Rente, in ihrer gemütlichen Wohnung der Ruhe zu pflegen. Aber sie will unter die Leute und an die Luft; wer mag es ihr verwehren? Der alte Mann sparte eisern für die noch älteren Tage, und als er starb, fand man nicht nur unsere Nötli fein säuberlich geblättert unter der Wäsche, sondern noch andere blaue Blättli in rauhen Mengen. Die junge Frau bezieht genug Alimente, pflegt aber immer wieder dem neuesten Einrichtungstrend zu verfallen und lässt periodisch das Brockenhaus Dinge ab- und den Hitmöbelwagen vorfahren. Die englische Studentin hat sehr wohlhabende Eltern in Britannien, deren Zuschüsse sie verschmährt. Sie ist arm aus Ueberzeugung.

Es ist also noch immer nicht einfach mit der privaten, finanziellen Hilfstätigkeit. Die Tugend sitzt ihr stets milde lächelnd zu Füssen. Trotzdem keine Angst: wir sind unser Geld, worunter sich vielleicht auch Ihr Scherflein befindet, stets losgeworden. Ab und zu stösst man auf Nöte, die allen Kritiken standhalten.

Zum Schluss eine ganz schüchterne Frage: Wieso erkundigt sich eigentlich nie jemand nach der Tugend und Würde der Spender?

Tessa



«Nach meiner Berechnung können wir uns zweite Ferien leisten, sofern wir dafür weniger ausgeben als daheim.»

## Jeans zum Galakonzert

Ilse's Artikel «Kleider machen Leute» (Nebelspalter Nr. 4) hat mir zu denken gegeben.

Da müssen wir ständig unsere Theater subventionieren – Kultur scheint «ein Fass ohne Boden» zu sein ...

Dass nur ein geringer Prozentsatz unserer Bevölkerung je ein Theater oder einen Konzertsaal von innen sieht, ist eine Tatsache. Theater und Konzerte sind immer noch eine elitäre Sache – für die «Besseren» und Intellektuellen. Ich frage mich: Könnte dem nicht abgeholfen werden, indem man dem Theater ein klein wenig von seiner Patina abschaben würde? Es gehört sich, nach der hergebrachten Ansicht, dass man sich für einen Theaterbesuch umzieht; es muss nicht unbedingt lang sein, aber doch feierlich. Die Jungen setzen sich heute über Kleidervorschriften weitgehend

hinweg, gehen in ihren ausgefransten Blue-Jeans und im Pull-over ins Theater und Konzert. Von vielen noblen Besuchern werden sie deswegen schräg angesehen. Man wirft ihnen vor, es sei eine Beleidigung der Musiker und Schauspieler.

Sollten wir nicht toleranter sein? Froh sein, wenn Theater und Konzerte Publikum finden? Sollte man Theater und Konzert nicht mehr dem Kinobesuch angleichen? Ins Kino darf man, ohne sich «schön» zu machen.

Kürzlich beklagte sich eine Luzernerin darüber, dass der Kunstmaler Hans Erni bewusst in seinen ausgebeultesten Manchesterhosen die Luzerner Festwochen besuche. Sie hat sich entsetzt. Ich dagegen habe mich gefreut. Ich kann den einst wegen seiner Linkstendenz Verfemten begreifen, dass er sich jetzt, wo er es sich leisten könnte, nicht einen «Rechtsschwenker» macht und sich in den Abendanzug